

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Bresburger Zeitung No. 40.

Freitag, den 21. May 1819.

Merkwürdiges Sehen einer Blinden in Liverpool.

In den Annals of philosophy vom October im J. 1817 meldet ein Herr Dr. Glover einen merkwürdigen Fall.

Ein junges Frauenzimmer, Margaretha M'Evoy, aus Liverpool gebürtig, jetzt siebenzehn Jahre alt, verlor im Juny 1816 durch eine Krankheit, die man als eine Hirnwassersucht behandelte, vollkommen den Gebrauch der Augen. Im Oct. 1816 ward sie durch sich selbst wundervoll überrascht. Denn so stockblind sie war, fand sie eines Tages durch Zufall, sie könne mit den Fingerspitzen Gedrucktes lesen, wenn sie über die Zeile streichend hin fuhr. Eben so leicht lernte sie, oder sie konnte mit den Fingerspitzen Farben unterscheiden, oder vielmehr ganz deutlich sehen. Hr. Glover stellte mit dem Frauenzimmer manche Versuche an, die er nun in den Annals alle der Reihe nach aufzählt. Er verband dem Frauenzimmer, obgleich es durch die Augen auch nicht den geringsten Lichtschimmer erkannte, die Augen auf's genaueste, um selbst den Schein einer Möglichkeit zu verhüten. Sie erkannte und nannte nicht nur die Farben der Gegenstände, die sie unmittelbar mit den Fingerspitzen antastete, sondern selbst solche, und dann besser, die man einzeln oder streifenweis zwischen Glasplatten angebracht hatte, wenn sie nur mit den Fingern über das Glas weglitt. Ja, als man ihr durch Prisma Farben auf beyde Seiten ihrer Hände fallen ließ, nahm sie dieselben

eben so genau wahr, wie Andere mit den Augen. Sie sagte dabey, nie hätte sie seit dem Verluste ihres Gesichtes so angenehme Empfindungen gehabt, als bey den Farben eines Prisma. Wenn sie das Prisma selbst anrührte, bemerkte sie keine Farbe, sondern sagte: es ist weißes Glas. In der Finsterniß kann sie so wenig als Sehende Farben unterscheiden oder Buchstaben lesen. Es ist ihr dann alles schwarz. Ein Buch konnte sie lesen, wenn sie die Finger auch eine zwölf Zoll weit vom Buch gehaltene Glasscheibe legte. Eben so sieht sie ziemlich deutlich, was auf der Gasse vorgehet, aber sie muß die Finger auf die Fensterscheiben legen. Doch kommen ihr die Gestalten in mäßiger Entfernung kleiner vor, als uns Sehenden. Sie scheinen ihr alle aufs Fensterglas gemahlt zu seyn. Ein Mann von mittlerer Größe, etwa vierzig Schuh weit vom Hause entfernt, kam ihr vor, als wäre er nur 2 Schuhe hoch. — Wenn sie einen Spiegel mit den Fingern berührt, bemerket sie nichts von abgespiegelten Gestalten, sondern bloß das Glas; legt sie aber die Finger auf eine drey bis vier Zoll vom Spiegel entfernt gehaltene Glasscheibe, erkennt sie ihre eigene Gestalt sofort im Spiegel. Stücke Geldes, über ihren Kopf, hinter ihren Rücken gehalten, wohin zu sehen uns der Stand unserer Augen nicht gestattet, erkennt sie sehr gut mit den Fingern, die sie auf das durchsichtige Glas legt, das zwischen denselben und den Münzstücken gehalten wird. Auf die gleiche Art erkennt sie die Sonne, die Empfindungen des blendenden Glanzes hat sie dabey aber nicht. Auch mit den Lippen konnte sie Farben unterscheiden; mit der Zunge nicht. Durch Fingergefühl bemerket sie genau die Verschiedenheit der Metalle, aber nichts, was auf Geschmack Bezug hat. Süßes oder gesalzenes reines Wasser machte auf ihre Finger die Wirkung, wie auf den

Sehenden. Nicht zu allen Zeiten sieht sie mit den Fingern gleich scharf und deutlich, zuweilen nur schwach, wie in einer Dämmerung, zuweilen gar nicht. Dann ist alles für sie schwarz, und sie hat die Empfindung wie vor ihrem Erblinden, wenn die Lichter plötzlich ausgelöscht wurden. Zum Sehen ist das Zwischenmittel einer durchsichtigen Substanz, worauf sie ihre Finger legt, etwas Wesentliches und Nötziges.

Wir begnügen uns, die merkwürdigen Thatsachen zu geben, die Erklärung dieser Erscheinung überlassen wir Andern.

**Albrecht's, des Herzogs von Oesterreich,
merkwürdiger Aufforderungsbrief an den
Regensburger Bischof, zur Waffenhülse
wider die Ungern.**

(Be sch l u ß.)

Der Bischof erhielt diesen Mahnbrief, und ihm, als einem weitsehenden Manne von großer Klugheit und Weisheit, schien das, was er enthielt, nicht zu behagen. Er schrieb an den Herzog zurück und antwortete ihm auf folgende Art: „Hört Durchlauchter Herzog, mit Geduld und Gelassenheit an, was euch euer treuer Bundesgenosse der Rotnecker sagt. Mit Schmähen und Lastern über den Feind, erreicht man nie etwas Köstliches. — Das Volk der Hunnen, in dessen Wohnsitz sich gegenwärtig die Ungern tapfer behaupten, war einst ein gar sehr berühmtes Volk. Aus seinem Lande, zog es einst mit der Schnelle eines gewaltigen Sturmes, bis über den Rhein hin; und auf seinem Zuge dahin, zertrümmerte es mit dem Arme seiner Tapferkeit alle Reiche und Nationen, die dazwischen lagen und ihm in den Weg ka-

men. Ihr irret daher, wenn ihr glaubet, daß es eine leichte Sache sey, das Reich der Ungern, mit dem sich in Hinsicht seiner Macht u. Größe, wenige messen können, in einen öden Schutthaufen zu verwandeln. O mein! ungeachtet es immer möglich seyn kann, den Ungern hier und da, einen empfindlichen Schlag zu versetzen: aber sie ganz aufzureiben — diesen Gedanken, Herzog, lasset fahren: denn er ist in seiner Ausführbarkeit unmöglich. Denkt doch zurück, ich bitte euch, wie oft sind nicht von euren Vorfahren, die muthvollen und tapfern Ungern, zur blutigen Schlacht herausgefordert worden — und welchen Gewinn haben sie davongetragen. Die wehmüthigste und äußerst schmerzhafteste Empfindung, über das Mißlingen ihrer Kriegsprojecte, ward ihnen für ihre Kampflust, zum Lohn. Zu eurer Nichtsahnung, was ihr thun und unternehmen möget, merkt euch noch am Ende meines Briefes, die bedeutungsvollen Worte.

„Bela triumphalis, belli victricibus alis
Enecat Ausrienses Strato duce, vel Sti-
rienses.“ *)

Der Herzog Albrecht bekam die Widerschrift von dem biedern, wohlmeinenden Notenecker; allein er ließ sich durch dieselbe nicht warnen. Er zog mit seinem Heerbanne wider den König Andreas aus. Nicht lange stand es an, so kam es zwischen den beyden zu dem blutigsten Gefechte, und Albrecht mußte es sich — wohl aber zu spät — reumüthig eingestehen, daß die Warnung des weisen Mannes richtig eingetroffen, und der ungrische Held Andreas ganz in die Fußtapfen der Za-

*) „Bela der glorreiche Held getragen vom Hittig des Sieges
Schlug mit des Herzogs Fall, Oestreichs und Styriens
Volk.“

pferkeit von seinem Oheime, dem K. Bela VI (auf den der Bischof in dem lat. Hexemuter anspielte) getreten war.

Als Albrecht einmal u. für allemal auf friedliche Gedanken nicht gebracht werden konnte, so vertheilte K. Andreas jenseits des Leithaflusses seine Kriegsmacht. Einen Trupp der Rumaner, angeführt von den Güssinger Grafen, sandte er voran. Sie fielen in Oesterreich ein und verheerten die Gegend zwischen Neustadt und Wien auf das fürchterlichste. Ihnen folgte K. Andreas mit den Ungern und Siebenbürgern allmählich nach. Auf der Marschroute seines Vordringens zerstörte er an den Ufern der Leitha einen festen Platz nach dem andern, nirgends einen heftigen Widerstand erfahrend. Nur bey Rohrau wurde er durch eine hartnäckige Gegenwehr aufgehalten. Doch durch die Tapferkeit des Meisters Synka und des Grafen Gurethe fiel auch diese Festung in seine Hände. Nach der Eroberung aller Burgen rückte er endlich (am 28 Aug. 1291) vor Wien hin. Hier verheerete die Vorstädte mit Feuer, umzingelte mit seiner Macht die Stadt und hielt sie 6 Wochen lang eingeschlossen. Mit Ehrenwunden haben sich bey diesem Werke die Ungern bedeckt und ihrer Tapferkeit das Criterion des höchsten Glanzes aufgedrückt. Vorzüglich beurkundete seine weitausgedehnte Kriegserfahrenheit, bey der Einschließung Wiens, Meister Georg, Graf Soós von Sóvár. Eben so ruhmvoll wie er zeichnete sich auch der Graf Paul Rechk aus. Er verfolgte unter andern einen österr. Ritter bis an das Stadthor und stieß ihm dort seine Lanze durch den Leib. Der durchbohrte sank leblos von seinem Pferde; den tapfern Rechk umgab jetzt eine ganze Horde von Feinden. Aber ungeachtet ihm gleich das Pferd unter dem Leibe erstochen wurde u. er sein rechtes Auge im Gefechte ver-

lor, so kehrte er doch vom Siegerkranz ausgeschmückt, in das Lager der Ungern triumphierend zurück.

Der Herzog Albrecht kam in große Noth. Es entstand in Wien ein Aufruhr und er mußte fliehen. Auf dem Calenberge fand er einzig Schutz und sichern Aufenthalt. In der Bedrängniß, die ihn hier betraf, sah er die Folgen von seinem Hartnacke ein und er bat bey dem Könige der Ungern um Frieden. K. Andreas, der noch so manches in seinem Lande ins Reine zu bringen und von den Schloßen der Unschloßigkeit zu läutern hatte, ließ sich von den Bitten seines gedemüthigten Freundes finden. Er legte dem Herzoge die Bedingungen des Friedens vor, und da dieser sie, als die Resultate der höchsten Willigkeit ohne Saubren genehmigte, so kam es zu dem Abschlusse desselben. Eine der Hauptbedingungen des Friedens, die auch Albrecht treu erfüllet hat, war: er sollte der widerrächtlichen Bekehrung seines Vaters mit Ungern, für immer öffentlich entsagen und die bisher in demselben Königreiche eroberten Burgen und Schloßer zurückgeben.

Der vor den Mauern Wiens zu Stande gekommene Friede, hatte zwischen dem Könige der Ungern und Albrecht, ein sehr freundschaftliches Verhältniß zur Folge gehabt, das, so lange Andreas lebte, durch keinen Zwist unterbrochen wurde. Beyde Regenten lebten von nun an in der größten Eintracht mit einander, sich gegenseitig in Fällen, wo es auf ihre Vertheidigung und die Erhaltung ihres Wohls ankam, herzlich beystehend. — Albrecht trug schon von jetzt an in seinem Herzen ein großes Verlangen nach der Deutschen Kaiserwürde, *)

*) Im Jahre 1293 im Monat August ward er zu Aachen zum Kaiser der Deutschen gekrönt, nachdem von ihm der vorige Kaiser Adolph von Nassau, in einem Gezechte zwischen Worms und Speyer erschlagen wurde.

und *Andreas* war ihm mit vieler Treue bey dem Streben nach der Erreichung des Ziels von seinen Wünschen, behüßlich. — Im Jahr 1296 verlor *Andreas* seine Gemahlin *Jenna* (die eine Tochter *Siemomisl's* des Herzogs von *Cujarien* gewesen war) und verheirathete sich jetzt mit der Tochter *Albrechts*, *Agnes*. Allein nach 5 Jahren wurde sie schon Wittwe und mußte nach ihres Gemahls Tode manches Ungemach in *Ungern* leiden, bis sie von ihrem Vater, sammt ihrer Stieftochter *Eli-*

Merkwürdig sind die Worte, die die beiden *Albrecht* und *Adolph* einander sagten, als sie in dem Treffen persönlich auf einander stießen. „Du verlierst Krone u. Leben“ rief *Adolph* aus, als er mit gezücktem Schwerte auf *Albrechten* zurühte, und dieser erwiderte „das wird der Himmel entscheiden!“, und indem er dies sagte, brachte er dem (schon jetzt seiner kaiserl. Würde entsetzten) Kaiser *Adolph* mit seiner Lanze einen Stoß im Gesichte bey, so, daß er betäubt von seinem Pferde fiel und von den bessern Soldaten getödtet wurde. — Als *Albrecht* seinen ersten Reichstag mit einem außerordentlich großen Gepränge zu *Mürnberg* hielt, haben ihn die Churfürsten und der König von *Böhmen* bey der Tafel bedient. Doch als Kaiser hat *Albrecht* nicht von der Ruhe beschirmt, regiert. Er starb eines gewaltigen Todes, am 1. May 1308 menschenwürdevoll ermordet. Die Verschwörung wider ihn entspann sich, nachdem er seinem Neffen, dem Herzoge *Johann*, Schwaben, das ihm als Erbtheil gebührte, verweigert hat. Den letzten Stoß, zum endlichen Ausbruche des Mordanschlags wider sein Leben erzeugten die spöttischen Worte, die er eben zu seinem unzufriedenen Neffen bey der Ueberreichung eines Blumenkranzes, damals als er sich auf dem Wege nach der Schweiz, zur Dämpfung der dort ausgebrochenen Unruhen befand, gesagt hat: „dies ziemt, sprach er, den Blumenkranz ihm übergebend, deinem Alter; das Geschäft und die Sorgen der Regierung aber, überlasse mir.“ Das tragische Ende *Albrechts* beschrieb *Schiller* mit histor. Pünctlichkeit in seinem *Wilhelm Tell*. Doch seinen Tod wie es aus der Geschichte bekannt ist, hat seine Tochter, die ungarische Königin *Agnes*, auf eine sehr grausame Art gerächt.

sabeth, den Qualen des Gefängnisses, durch Hülfe des österreichischen Marschalls, Herrmann von Landenberg, entzissen wurde.

J. Melzer.

Mannigfaltiges.

Kohobue brachte, wie öffentl. Blätter anführen, noch die Nacht vor seiner Beerdigung im Theater zu. Um den Schmerz der Familie zu schonen, hatte man nämlich den Leichnam Abends aus dem Hause und bey einem Nachbar in den Sarg gebracht. Da dessen Familie aber eine solche Nähe schauerlich fand, so schaffte man den Sarg nach dem Theater, wo er die Nacht blieb und am Morgen zur Beerdigung abgeholt wurde.

Man spricht davon, der Prinz Regent von England wolle eine Ehrengarde nach dem Muster der ungarischen Nobelgarde errichten. Der österreichische Gesandte, soll 2 ungarische Schneider mitgebracht haben, um die Verfertigung der Uniformen zu besorgen, die von einem Reichthum ohne gleichen seyn sollen.

Charade.

Schmeichelnd ruft die beyden Letzten
Ervia dem holden Schäfer zu,
Und er ward nach sanfter Ruh
Schnell mein Erstes. — Beyde setzten
Sich dann traulich zu dem Busche hin,
Der ich selbst als Ganzes bin.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 39.

Erlaube.
